Sächsische Landesbibliothek
09. APR. 1991
Dresden

Dresdner Neueste Nachrichten

mit Handels- und Industrie-Zeitung

Bezugspreis: Bei freier Zustellung ins Haus einschl. Trägerlohn monatl. 2.— RM. [illegible] Einzelpreis: [illegible]

Anzeigenpreise: Grundpreis: die zweispaltige mm-Zeile 20 Rpf. [illegible] Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 10 gültig.

Verlag und Schriftleitung: Dresden A, Ferdinandstraße 4 • Postanschrift: Dresden A 1, Postfach • Fernruf: Ortsverkehr Sammelnummer 24601, Fernverkehr 27951 • Telegramme: Neueste Dresden • Postscheck: Dresden 2060
Nichtverlangte Einsendungen an die Schriftleitung ohne Rückporto werden weder zurückgesandt noch aufbewahrt. — Im Falle höherer Gewalt oder Betriebsstörung haben unsre Bezieher keinen Anspruch auf Nachlieferung oder Erstattung des entsprechenden Entgelts

77 — 106 | Mittwoch, 1. April 1942 | 50. Jahrgang

Australischer Truppentransporter versenkt

London stellt Verschlechterung der Lage in Nordburma und am Irawadi fest — Ablehnende Haltung indischer Parteien zum Vorschlag Cripps'

„Stets im Angriff"

Kapitänleutnant Endrass zum Gedächtnis

PK. Schlemmer (Sch.)

Ann. Kapitänleutnant Engelbert Endrass, mit 31 Jahren einer der jüngsten Eichenlaubträger der Wehrmacht, ist im siegreichen Kampf mit seiner U-Boots-Besatzung vor dem Feind geblieben. Ein vorbildliches Kämpferleben hat nach tapferstem Einsatz und glänzenden Erfolgen seine Erfüllung gefunden. Die würdigste Ehrung dieses der See und dem Kampf mit und auf ihr frühzeitig verpflichteten Seeoffiziers und hervorragenden U-Boots-Kommandanten vollzog sein Vorgesetzter, der Befehlshaber der Unterseeboote, Admiral Dönitz, indem er in einem Tagesbefehl an die U-Boot-Waffe feststellte: „Als Wachoffizier Priens trat er in diesen Krieg. Bei dem kühnen Unternehmen gegen Scapa Flow war er nicht nur der Torpedoschütze, er war der Waffengefährte seines Kommandanten, der mit ihm Angriffsgeist und Siegeswillen gegen den Feind trug. Als Kommandant hat er auf vielen Unternehmungen sein Können bewiesen. Stets im Angriff an den Brennpunkten des Kampfes, hat er durch kühles Wägen und entschlossenes Wagen zahlreiche Erfolge errungen. Im Kampf gegen Geleitzüge, der härtesten Form des U-Bootkrieges, hat [illegible] reichem Angriff sein Soldatenleben vollendet."

„Stets im Angriff", das war, wie uns auch Kriegsberichter Heinrich Schwind an Hand von Kriegstagebuchblättern des Bootes von Kapitänleutnant Endrass überliefert, das Leitmotiv dieses ebenso zähen und schneidigen wie klugen und klaren Kämpfers und seiner Besatzung. Das Boot war schon 14 Tage in See. Der Sturm überschüttete es mit Windstärke 9 bis 11. Da kommt ein Tanker in Sicht. Das Boot läßt sich kaum auf Sehrohrtiefe halten. Der Tanker macht wilde Hacks. Nach Stunden ist es endlich so weit. Der versinkende Tanker schlägt einen Kreis, kommt in bedrohliche Nähe des Sehrohrs und rammt noch auf 16 Meter den U-Boot-Turm. Die beiden Sehrohre fallen aus. Der Druckkörper ist unbeschädigt geblieben. „Oben sieht es aus wie auf einem Autofriedhof. Hauptsächlich aber nur Blechschaden. Vom Tanker ist nichts mehr zu sehen ...", so lautet die Kriegstagebuchnotiz des Kommandanten. „Die Kollision mit dem Tanker ist in erster Linie auf das schlechte Wetter und die damit verbundene äußerst schwierige Tiefensteuerung zurückzuführen. Bei derartigem Wetter taucht eben die Frage auf, angreifen oder laufen lassen. Ich habe mich für den Angriff entschieden, weil ich mit der Möglichkeit des Erfolges rechnete ..." Diesen unerbittlichen Angriffsgeist, der Kapitänleutnant Endrass von Erfolg zu Erfolg führte, er schickte über 200 000 BRT. feindlicher Tonnage auf den Grund, werden seine Kameraden von der U-Boot-Waffe, wird das ganze deutsche Volk als verpflichtendes Vermächtnis übernehmen. So wird auch Kapitänleutnant Endrass weiterleben in dem, dem sein Kampf, sein Opfer galt: im deutschen Sieg und in der deutschen Zukunft.

London erfindet Boses Tod

Bericht unserer Berliner Schriftleitung

Br. Berlin, 1. April

Der indische Nationalistenführer Subhas Chandra Bose ist den Engländern unbequem. Er ist aber für den Intelligence Service nicht erreichbar. Deshalb ließ ihn Churchill auf dem Wege der Nachricht sterben: durch Flugzeugunfall. Aber London wurde dieser Lüge nicht froh. Denn die erfundene Todesnachricht löste eine Reihe von Kundgebungen für Bose aus. Unter anderem telegraphierte Gandhi an Boses Mutter: „Die ganze indische Nation betrauert mit Ihnen den Tod Ihres großen und tapferen Sohnes." „Es muß zugegeben werden, daß er für die große Sache lebte und starb, der er sein Leben geweiht hatte", telegraphierte Abdul Kalam Azad. So hatten sich die Engländer die Wirkung ihrer Todesnachricht nicht gedacht. Diese Kundgebungen könnten von [illegible] vielleicht in Kauf genommen werden, wenn sie tatsächlich einem Toten gelten. Subhas Chandra Bose aber lebt. Ein unbekannter Sender, über den Bose zu seinem Volk zu sprechen pflegt, hat angekündigt, daß Bose heute abend sprechen werde.

Diesem Reinfall auf der britischen steht ein gleicher auf der nordamerikanischen Seite gegenüber. Die Agentjuden vom Sender Boston haben die Mitteilung des Londoner Nachrichtendienstes verschlafen, daß Wehrkraft, Wehrwille und Moral des deutschen Volkes ungebrochen seien. Sie behaupteten dreist, daß Reichsführer ⅏ Himmler der Gestapo befohlen habe, in den deutschen Städten alle Eckhäuser an wichtigen Straßenkreuzungen als Befestigungsanlagen und zu [illegible] Festungen auszubauen, damit „man" das Volk besser niederhalten und bekämpfen könne. Es ist, wie bei den „Meldungen" von Maschinengewehren auf dem Wilhelmplatz, Meutereien in deutschen Garnisonen, stets der gleiche Unsinn, der diese unbezahlten Lügner zum Reden bringt. Sie glauben, mit solchen Nachrichten die Stimmung im eigenen Lande heben zu können, die nach den Niederlagen in Ostasien und an der [illegible] Küste eine Stärkung nötig hat.

Japanischer Erfolg vor Port Darwin

Umgruppierung der australischen Landesverteidigung — Auch Kanada hilft nicht

Privattelegramm der DNN.

— Schanghai, 1. April

Zwei Transporter mit australischen Truppen wurden in der Torresstraße durch japanische Bombenflugzeuge angegriffen, die einen Transporter versenkten und den anderen schwer beschädigten. Es scheint sich um australische Truppen zu handeln, die von Port Moresby nach Port Darwin unterwegs waren.

Port Darwin selbst wurde am Dienstag erneut von japanischen Bombenflugzeugen angegriffen, wie nach einer Meldung aus Melbourne der australische Ministerpräsident John Curtin bekanntgab. Ueber die Schäden sagte Curtin nichts. Dafür glaubte der Ministerpräsident seine Landsleute durch die Mitteilung beruhigen zu können, daß die Umgestaltung der australischen Landesverteidigung vom Kriegskabinett gebilligt wurde. Es sollen zwei Armeen, eine unter Generalleutnant Sir John Lavarack, die andere unter Generalleutnant Sir Iven Mackay gebildet werden. Lavarack war vorher Befehlshaber der australischen Truppen in Syrien, und Mackay leitete die australische Heimwehr. Beide Armeebefehlshaber sind General Blamey verantwortlich, der seinerseits wieder dem USA.-General MacArthur untersteht. Nachdem erst kürzlich australische Truppen von fernliegenden britischen Kriegsschauplätzen in die Heimat zurückkehrten, sind nunmehr auch die in Libyen eingesetzten neuseeländischen Truppen von der Front zurückgenommen und zunächst auf ägyptischem Gebiet konzentriert worden. Sie warten hier auf ihren Abtransport.

[illegible] als er in Melbourne erklärte, daß er mit den Ergebnissen seiner Verhandlungen in letzter Zeit zufrieden sei. Die Zusammenarbeit Australiens und der USA. auf australischem Boden sei jetzt vollständig. Diese Vertröstungen und militärischen Umgruppierungen werden die Australier so wenig wie die Neuseeländer kaum zu beruhigen vermögen, zumal ihnen von britischer Seite versichert wird, daß ihre Lage so gut wie hoffnungslos ist. So erklärte der zur Zeit in London weilende britische Oberkommissar für Kanada, Malcolm Macdonald, nach einer Meldung aus Melbourne, daß Kanada kein Expeditionskorps nach Australien gesandt habe, noch senden werde. Kanada hält also die Verstärkung der in Australien befindlichen britischen Truppenkontingente für sinnlos.

Auch der durch das Ausbleiben genauer Nachrichten genährte Optimismus über die Lage an der Burmafront dürfte in Australien schnell verflogen sein, denn britischen Rundfunkmeldungen zufolge beurteilt man in London selbst die Dinge wieder durchgehend mit großer Besorgnis. Den Anstoß dazu gab in erster Linie das von Tschungking ausgegebene Kommuniqué, wonach „Verbände an der Tungufront sich mit chinesischen Verbänden nördlich und östlich von Tungu vereinigt und ihre Stellungen in diesem Gebiet umgruppiert haben". Diese Mitteilung wird in London natürlich als die gewundene Umschreibung eines allgemeinen anglo-chinesischen Rückzugs angesehen, was um so deprimierender wirkt, da man an den Einsatz der chinesischen Verbände große Hoffnungen geknüpft hatte. Dazu kommt das englischerseits ausgegebene Kommuniqué, wonach durch das Fehlen von Unterstützung aus der Luft die Lage am Irawadi „erheblich schlechter" geworden sei. In dem gleichen Kommuniqué wird auch von der [illegible] immer dann aufzutreten, wenn die Lage in die letzte Krise mündet, weil auf diese Weise die Aufmerksamkeit von dem Versagen der eigenen Truppen abgelenkt und dieses mit „Verrat" erklärt werden soll. Starke japanische und burmesische Streitkräfte haben den Toukafluß überschritten und die Stadt Shwelaung, 100 Kilometer westlich Rangun, wo britische Truppen stehen, angegriffen.

Die Provinzsowjets beschuldigen die Zentrale

Wachsende Versorgungsschwierigkeiten in der Sowjetunion — Moskau verweist auf „Selbsthilfe"

* Genf, 1. April

Nach einem Bericht der Moskauer „Prawda" kommen aus allen Gebieten der Sowjetunion dringende Telegramme an die Zentralregierung, in denen um beschleunigte Lieferung von Nahrungsmitteln und Rohstoffen ersucht wird. Die „Prawda" nimmt in einem langen Artikel scharf gegen diese Forderungen der Provinzen Stellung und verweist sie auf den Weg der Selbsthilfe. Das Parteigebietskomitee von Woronesch z. B. habe sich wegen schlechter und unzulänglicher Fettversorgung beschwert. „Schickt Oel und Fette nach Woronesch", heiße es dringend in einem Telegramm des dortigen Sowjets. Die „Prawda" antwortete darauf, der Provinzsowjet in Woronesch solle die Versorgung zunächst einmal im eigenen Gebiet richtig organisieren, statt Rohstoffhilfe von der Zentralregierung zu verlangen. Infolge des Versagens der örtlichen Stellen in Woronesch habe man Oel und Fette von anderer Stelle, wo sie ebenso benötigt wurden, nach Woronesch schicken müssen. Dies sei nur ein Beispiel von vielen.

Das Blatt wendet sich dann an alle sowjetischen Behörden, unter allen Umständen für eine Steigerung der Lebensmittelproduktion zu sorgen. Es fehle vor allem an Zucker, an Vitaminen, Konzentraten und Fetten. Das Blatt erklärt, die sowjetische Regierung werde alle Maßnahmen ergreifen, um die jetzige ungenügende Lebensmittelversorgung, vor allem auf dem Gebiet von Brot, Fleisch, Zucker und Fetten, zu steigern. Dabei müßten aber die einzelnen Gebietskomitees mithelfen und sich nicht „hemmungslos an die Zentrale" wenden, wenn es bei ihnen nicht klappe. Man dürfe sich nicht lediglich auf die zentralisierten staatlichen Lebensmittelreserven verlassen, sondern müsse selbst Hand anlegen, um über den jetzigen Notstand hinwegzukommen. Der Artikel der „Prawda" bestätigt neutrale Nachrichten aus Moskau über die wachsenden Schwierigkeiten der Lebensmittelversorgung in der Sowjetunion.

Nach dem Vorbild Moskaus

Die Sowjetdemonstrationen in London und ihre Folgen

* Genf, 1. April

Unter dem Druck Stalins, England unverzüglich zur militärischen Offensivführung zu bewegen, ist eine lebhafte politische Agitation im ganzen englischen Volke im Gange, die von den Cripps- und Maisky-Anhängern geschürt ist. Unter der Parole „Her mit der Offensive" hat die erste Massenkundgebung auf dem Londoner Trafalgar Square insofern eine Ueberraschung gebracht, als der Radikalismus der Agitationsredner und die äußere Form der Kundgebung starke Anklänge an die sowjetischen Gebräuche erkennen ließen. So seien am Sockel der Trafalgar-Säule große Plakate mit bolschewistischen Schlagworten angebracht gewesen. Hinter der Rednertribüne habe man Bilder von Stalin und Tschang Kai-schek gesehen. Ueberall hätten rote Fahnen geflattert, und auffallend viele Teilnehmer der Kundgebung hätten Hammer und Sichel an den Rockaufschlägen getragen.

Die Offensivforderung wird also zweifellos von den britischen Sowjetfreunden ausgenutzt, um die breite Masse der Bevölkerung mit sowjetischen Gedankengängen zu befreunden. Churchill wird der anbrandenden Volksmeinung schwerlich nachgeben können, weil die militärischen Sachverständigen sich darüber einig sind, daß die Vorbereitungen für die von Moskau geforderte und wohl auch benötigte Offensive gegen die Achsenmächte noch längst nicht abgeschlossen sind. Ihm kommt deshalb die Offensivagitation ungelegen, zumal sie von kommunistischen Umtrieben begleitet ist, die das Mißtrauen der Konservativen nur noch steigern und zugleich in Washington Reaktionen hervorrufen, die Churchill im Augenblick durchaus nicht genehm sind. Je weiter nämlich die Unterminierung der britischen Staats- und Gesellschaftsordnung durch das planmäßige Wirken der Moskauer Agitatoren fortschreitet, um so schwächer wird der Wert Großbritanniens in der Kriegsfront der Alliierten, und damit wachsen Roosevelts Ansprüche als Entgelt für die Kriegshilfe der Vereinigten Staaten an London. Die ungeduldigen Erwartungen der Sowjets auf stärkere militärische Aktivität der Alliierten scheinen für Großbritannien Folgen zu zeitigen, die sich auf die Dauer gefährlich auf dem innerpolitischen Gebiet auszuwirken drohen.

Des ungeachtet erklärte aber Lord Beaverbrook vor Antritt einer Erholungsreise nach Miami, die Zukunft aller Völker der Erde werde an der sowjetrussischen Front entschieden. Die alliierten Nationen müßten deshalb den Bolschewisten soviel Kriegsmaterial wie möglich senden. Und der kürzlich von der britischen Regierung mit einem Verbot bedrohte „Daily Mirror" stellt mit größter Offenherzigkeit fest: „Die Sowjetunion hat jetzt, da die deutsche Frühjahrsoffensive bevorstehen dürfte, britische Hilfe nötiger denn je. Die Lage der Sowjets ist unzweifelhaft kritisch. Und deshalb ist es notwendig, ihnen mit allen Kräften zu helfen, denn der lange Winterfeldzug ist den Sowjets sowohl was Menschen wie Kriegsmaterial betrifft, außerordentlich teuer zu stehen gekommen." Auch die Korrespondenten zu, daß man in Moskau immer un- „Times" geben in einem Bericht ihres Moskauer geduldiger eine aktivere britische Teilnahme am Kriege wünsche, wenn das Blatt auch diesen Wunsch darauf zurückführen zu können glaubt, daß die britische Propaganda in der Sowjetunion versagt und den Sowjets nicht genügend klar gemacht habe, was England bereits alles für die Sowjetunion getan habe.

Im gleichen Atemzug stellt der Korrespondent fest, daß die Sowjets schwer dafür haben bezahlen müssen, daß sie den Winter nicht mit Warten verbracht, sondern eine Offensive gegen die deutsche Armee durchführten. Infolge ihrer schweren Materialverluste brauche die Rote Armee deshalb heute jeden Tank und jedes Flugzeug. Die britischen Kriegsmateriallieferungen hätten nicht in der vereinbarten Weise durchgeführt werden können. Man dürfe zwar den Wert der bereits eingetroffenen englischen Kriegsmateriallieferungen nicht unterschätzen. Aber an der Front in Osteuropa werde heute jede Wa[illegible] dringend gebraucht.

Plutokraten-Sorgen

Die Herren Plutokraten in England haben jetzt schwere Sorgen. Ihre Papiere sinken und sinken im Kurs, ja, sie werden völlig wertlos, und die schönen Dividenden, von denen es sich so angenehm lebte, schmelzen dahin. Ein Beispiel für viele: Sir Geoffrey Fall, der Vorsitzende der großen kanadischen Bleibergbaugesellschaft „Lake George Mining Corporation", hat in der Hauptversammlung der Gesellschaft seine Aktionäre dahin belehren müssen, daß man in diesem Geschäftsjahr vor einem Defizit stehe. Warum? Zunächst war da ein Streik in den Hütten der Vereinigten Staaten, in die vertragsgemäß alle Bleierze gehen, und verursachte bei der Gesellschaft einen 5½monatigen Aufschub. Als man endlich wieder arbeiten konnte, war der Schiffsraum so knapp, daß der Transport haperte und man sich einem Vorrat an Bleierzen im Umfange einer Achtmonatsproduktion gegenübersah. Die Einnahmen sanken also und die Ausgaben stiegen. Denn abgesehen davon, daß man Kredite aufnehmen mußte, um die Lager durchzuhalten, stiegen auch die Fracht- und Versicherungskosten. Die Produktionskosten je Tonne erhöhten sich im ganzen gesehen auf das 2,8fache in normalen Zeiten — am Schluß stand das besagte Defizit.

Man könnte dies Beispiel durch hundert andere ersetzen, die Auswahl ist wahrlich nicht gering. Aber mehr als solche Einzelheiten erscheint uns doch das Charakteristische daran bemerkenswert. Denn in diesen nüchternen Tatsachen enthüllt sich schonungslos, wie sehr die Räder in der Produktionsmaschinerie Englands und Amerikas knarren. Und es offenbart sich, wo der Hase im Pfeffer liegt.

Wir haben in letzter Zeit eine ganze Reihe bekennender [illegible] maßgebender Leute zu [illegible] der kanadische Munitions- und Versorgungsminister C. D. Howe jüngst in einer Rundfunkrede erklärt, die Gummilnot sei verzweifelt, nachdem die Japaner die wichtigsten Erzeugungsgebiete kontrollierten. Man solle die gesamten Gummilager Kanadas mit denen der Vereinigten Staaten und Großbritanniens zusammenlegen. Kanada habe seinen zivilen Bedarf schon um 74 Prozent gedrosselt, aber sogar für den militärischen Bedarf seien die Vorräte begrenzt, und der neue britische Minister für den Flugzeugbau, Oberst Llewellin, richtete an die englischen Flugzeugfabriken ein Rundschreiben, in dem er sie flehentlich bittet, mehr zu leisten.

Man brauchte solchen Klagen nicht unbedingt größeres Gewicht beizulegen, wenn sie nicht eben durch jene Berichte aus dem Privatsektor ergänzt und unterstrichen würden. Denn in ihnen kommt deutlich zum Ausdruck, daß es sich um mehr als etwaige Engpässe und Folgen nur der Desorganisation handelt, die man durch Tatkraft ja auch wieder beseitigen kann. Die ganze Struktur der Wirtschaft drüben enthüllt nun mehr stärker und stärker ihre Empfindlichkeit und Schwäche. Das stolze Gefühl, über alle Reichtümer dieser Welt zu verfügen, weicht mehr und mehr der beklemmenden Erkenntnis, daß selbst alle Reichtümer nichts nützen, wenn der Apparat ihrer Gewinnung nicht mehr funktioniert. Und das ist die ungestörte Zufuhrmöglichkeit. Der ganze Apparat ist darauf zugeschnitten, daß man ohne Kopfzerbrechen mit dem Rohmaterial zur Verarbeitungsstätte und von der Verarbeitung zur Montage und von der Montage zum Verbraucher lediglich nach Profitgrundsätzen umhergondeln kann; denn andere hat die sogenannte liberale, in Wahrheit kapitalistische Wirtschaft ja nie gekannt.

Heute möchte man gerne, daß es anders wäre. Heute sucht man nach Mäntelchen, die diese Blöße decken sollen. Und die englische Reklamemaschinerie wäre nicht englisch, würde sie aus solcher Not nicht flugs eine Tugend machen. Man erklärt nämlich in London plötzlich, das Empire müsse sich auch wirtschaftlich auf sich selbst besinnen und seinen Rohstoffbedarf im Empire selbst decken. Natürlich wird die Geschichte so getarnt, als handele es sich hierbei um eine Hilfsaktion für die Kolonien, während man in Wirklichkeit glaubt, seine Bezüge auf weniger gefährdete Straßen abseits der großen Verkehrswege verlegen zu können.

Abgesehen davon, daß diese Tendenzen so gar nicht mit der doch so emphatisch deklarierten „Koordination der britisch-amerikanischen Rohstoffbeschaffung" zusammenpassen, ist auch diese Rechnung nicht viel besser als die des bekannten Milchmädchens. Und sie ist vor allem ohne unsere U-Boote gemacht. Kein Geringerer als der Erste Lord der britischen Admiralität, Alexander, hat das bestätigt, als er dieser Tage in Plymouth erklärte: „Die englische Flotte macht gegenwärtig eine Periode großer Schwierigkeiten durch. Ich bin nicht sicher, daß die Oeffentlichkeit in ihrer Gesamtheit sich von der gegenwärtigen Gefahr volle Rechenschaft ablegt, und das trotz aller von uns veröffentlichten Informationen über die Verluste, die wir in den verschiedenen Weltmeeren erlitten haben. In dieser Kriegsphase müssen alle Schichten der Bevölkerung Höchstanstrengungen für den Sieg der gemeinsamen Sache unternehmen. Wir können ein Nachlassen der Anstrengungen nicht dulden ..."

Wir haben diesem Pessimismus wenig hinzuzufügen. Höchstens noch ein kleines Beispiel, wie die zwischen Churchill und Roosevelt verabredete Gleichschaltung der wirtschaftlichen Hilfsquellen Englands und der USA. aussieht. So sollte die indische Eisenhüttenindustrie den Rohstoff für den Kriegsbedarf der Alliierten im Gebiet des Mittleren und Nahen Ostens bereitstellen. Es gab große Schwierigkeiten, die indische Industrie mit den nötigen Maschinen aus Amerika zu beliefern. Als man die Schwierigkeiten halbwegs behoben hatte, war es zweifelhaft, ob die Lieferung zur Zeit käme. Also ist man mit den jeder wirtschaftlichen Logik wider-